Montag
5. März 1934
Blatt 6

Neue Zürch

Der Pfarrernotbund am Ende?

Die nachfolgenden grundsätzlichen Ausführungen, die von einem wohlorientierten Beobachter der gegenwärtigen religiösen und kirchlichen Umwälzungen in Deutschland stammen, erhalten durch die letzte Entwicklung der Kämpfe im deutschen Protestantismus erhöhte Bedeutung. Red.

„Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume." Das war der Text, den der Führer des Pfarrernotbundes, Pfarrer Niemöller, an jenem denkwürdigen Tage seiner Predigt zugrundelegte, als er in einer feierlichen Proklamation dem Reichsbischof Müller den Gehorsam aufsagte. Es war am 7. Januar, wenige Tage nach dem Erlaß der bekannten Diktaturverordnung des Reichsbischofs. Die Entwicklung des Streites in der Deutschen Evangelischen Kirche während der letzten fünf Wochen scheint jetzt das Trauerwort der Heiligen Schrift an dem Pfarrernotbund sich erfüllen zu lassen. Der Notbund ist am Ende. Es wird auch nicht mehr lange dauern, daß der Plan des Reichsbischofs zur Ausführung gelangt, der in dem letzten Heft der Zeitschrift der Deutschen Christen „Evangelium im Dritten Reich" vorgetragen wurde: man wird den Pfarrerstand nach dem Vorbilde der Arbeitsfront oder der Reichskulturkammer zu einem öffentlich-rechtlichen Stand machen und in das ständische Gefüge des Dritten Reiches eingliedern. Das dürfte die Auflösung des Notbundes automatisch zur Folge haben.

Aber der Notbund ist an seiner eigenen „Politik" zugrunde gegangen. Es ist kein Zufall, daß er heute zerfällt und daß seine Führer keine durchschlagenden Mittel mehr wissen, um ihre Sache zum Siege zu führen. In der Haltung des Notbundes lag seit langem ein unlösbarer Widerspruch, der sich nunmehr zum Keim der Auflösung entwickelt hat.

Der erste Zusammenschluß des Pfarrernotbundes erfolgte im September vorigen Jahres, als auf der preußischen Generalsynode die evangelische Minderheit von den Deutschen Christen vergewaltigt und zwei Gesetze beschlossen wurden, die das Wesen der evangelischen Kirche entscheidend veränderten. Das eine war das Bischofsgesetz, in welchem jede Definition des Bischofsamtes fehlte und auch ausdrücklich verweigert wurde: die Anwendung des Führerprinzips auf die Kirchenleitung. Die Kirche sollte sich nicht mehr auf den Einzelgemeinden aufbauen, sondern auf dem Bischof. Damit war für den heutigen Absolutismus des Reichsbischofs der Grund gelegt. Das andere Gesetz, gemeinhin unter dem Arierparagraphen-Gesetz bekannt, brachte die Uebertragung der Grundsätze der staatlichen Beamtengesetzgebung auf den Pfarrerstand: danach kann in den Ruhestand versetzt werden, wer 1. unter den Arierparagraphen fällt, wer 2. keine positive Einstellung zum nationalsozialistischen Staat hat und wer 3. die gegenwärtige Deutsche Evangelische Kirche bekämpft.

Gegen diese die Substanz der evangelischen Reformationskirche bedrohenden Gesetze erhoben sich an die tausend Pfarrer, alles Anhänger des gestürzten Reichsbischofs Bodelschwingh, und protestierten gegen die Anwendung der Gesetze mit der Berufung auf die Bekenntnisse der Kirche und auf die Heilige Schrift. Man versprach den vom Gesetz Betroffenen tatkräftige Unterstützung, aber das Entscheidende war doch der evangelische Protest, der dann wenige Wochen später, nunmehr schon von über 2000 Pfarrern, gegen die Nationalsynode wiederholt wurde. Es war damals bei dem bestehenden Kräfteverhältnis völlig ausgeschlossen, Kirchenpolitik zu treiben, d. h. mit den innerhalb einer Kirche gegebenen Macht- und Rechtsmitteln auf den Sturz der Kirchenregierung hinzuarbeiten. Das ging um so weniger, als die lutherischen Bischöfe, die späteren Verbündeten und Totengräber des Pfarrernotbundes, im September noch hinter dem von ihnen mitgewählten Reichsbischof Müller standen. Ob es nur die Not der Umstände oder bewußte Beschränkung in den Mitteln war, Tatsache bleibt jedenfalls, daß der Pfarrernotbund aus einem Bekenntnisakt entstanden und durch Bekenntnishandlung gewachsen ist.

Das blieb so bis Mitte November, als die Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen und die widerchristlichen Vorträge und Resolutionen des Berliner Gauleiters Dr. Krause für den Glaubensprotest des Notbundes die großartige Rechtfertigung brachten. Nun war es offenbar geworden, daß die Glaubensbewegung der Deutschen Christen in ihrem Kern eine widerchristliche Bewegung war. Die Woche, in der dieser Zwischenfall geschah, brachte ein ungeheures Anwachsen des Notbundes. Wer damals die Ereignisse in nächster Nähe miterlebt hatte, der spürte die große Stunde: der Weg zur Erneuerung der Evangelischen Kirche aus Glaube und Bekenntnis schien offen zu sein. Es kam nur darauf an, eine große Bekenntnisbewegung über das ganze Land zu entfesseln. Das aber geschah nicht. Es blieb bei kleinen, wenn auch verheißungsvollen Ansätzen in Berlin und bei einigen vereinzelten Versuchen im Lande, von denen der Protest des Stettiner Vorortpfarrers Wilde das größte Aufsehen erregte.

Statt die klare Linie eines evangelischen Protestes weiterzugehen, statt die Erneuerung der Kirche mit der Fortbildung des Bekenntnisses gegen den widerchristlichen Geist zu wagen, erlag man den Versuchungen der Kirchenpolitik. Man sammelte nicht die Menschen zu neuen Gemeinden des Glaubens, sondern man spielte seine Macht aus, die Macht eines auf 7000 Mann anwachsenden Pfarrerbundes, die Macht der süddeutschen Bischöfe, die sich inzwischen aus besserer Erkenntnis dem Notbund verbündet hatten; und man baute auf den Zerfall der Deutschen Christen, auf die offenkundige Schwäche und Ratlosigkeit des Reichsbischofs, auf das wachsende Mißtrauen hoher politischer Stellen gegen das von den Deutschen Christen ausgehende Aergernis. Man errang sichtlich auch Erfolge: Hossenfelder stürzte, Müller wich ständig zurück, der Notbund wandte die in der Kriegskunst bekannten Methoden der Verfolgung an, er blieb dem weichenden Feinde auf den Fersen. Er forderte schließlich den Kopf von Müller. Damit traf er auf das Prestige eines noch im Aufbau befindlichen und daher rein politisch orientierten Staates. Aber auch hier glaubte man gewonnen zu haben, weil die Unzufriedenheit des Kanzlers mit dem Reichsbischof bekannt geworden war und weil man sich der Gunst des Reichsinnenministers zu erfreuen glaubte. Man wußte zwar, daß General Goering und Oberpräsident Kube die Förderer des Reichsbischofs und der Deutschen Christen waren und daß sie sich als alte Nationalsozialisten einen solchen Angriff auf ihr Prestige in dem ersten Jahre der nationalsozialistischen Revolution nicht würden gefallen lassen können. Und trotzdem stürmte man vorwärts und ging so weit, daß die evangelischen Menschen im Lande, die von keiner Presse mehr informiert wurden, schließlich weithin nicht mehr zu folgen vermochten. Dieser kirchenpolitische Kampf mußte verloren gehen, weil er in einem politischen Raum geführt wurde, dessen Gesetze stärker waren.

Wie soll es nun weiter gehen? Darum wird zurzeit im Pfarrernotbund, der begreiflicherweise in seinem Bestand stark reduziert worden ist, heftig gerungen. Die einen wollen auf eine bessere Konjunktur für die Wiederaufnahme der Kirchenpolitik warten. In jedem Falle wird man den Widerstand gegen die Gewaltherrschaft des Reichsbischofs fortsetzen, mit kleinen Mitteln, die hier unerörtert bleiben können. Aber auf den Protest gegen Gewaltanwendung und Arierparagraphen läßt sich keine Erneuerung der evangelischen Kirche begründen. Deshalb versucht eine Minderheit im Notbund, zu dem Ausgangspunkt des Kampfes zurückzukehren und an die Bildung neuer Gemeinden und neuer Synoden neben dem offiziellen Kirchenapparat auf der Grundlage eines neuen gegenwärtigen Bekenntnisses heranzugehen. Aber sobald dieser Versuch einsetzte, zeigte sich, daß der Notbund eine Bekenntnisgemeinschaft nur insoweit ist, als er die Anwendung von derartigen Gewaltmethoden, wie sie durch die Notverordnungen Müllers legalisiert worden sind, ablehnt. Das heißt also, der Pfarrernotbund ist keine Bekenntnisgemeinschaft in der Einmütigkeit eines zur Erneuerung der Kirche führenden reformatorischen Glaubens. Die Bekenntnisfrage, die sich aus seiner eigenen Mitte erhoben hat, zerstört ihn. Seine Hauptsorge ist darauf gerichtet, wie er die Mitglieder beisammen halten soll. Er ist am Ende. Er ist ein Opfer der eigenen Taktik und all zu menschlicher Kampfeslust geworden. Es ist auch kein Zufall, daß Karl Barth, von dem die Erneuerung der evangelischen Theologie nach dem Kriege ausgegangen ist, kein Gehör mehr beim Notbund findet. Die Opposition in der Deutschen Evangelischen Kirche steht vor einem völligen Neubau. Der Notbund hat sich als unkräftig erwiesen, eine erfolgreiche Kirchenpolitik zu treiben, und er ist unfähig, dem widerchristlichen Geiste der Deutschen Christen mit einem einigen evangelischen Glauben zu begegnen.